



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Universitätsbibliothek Paderborn**

**Aus Italien**

**Rebbert, Joseph**

**Paderborn, 1877**

105.

**urn:nbn:de:hbz:466:1-31650**

Was soll ich nun noch weiter aus Neapel berichten? Ich denke über die Hauptsache, worauf es hier ankommt, habe ich ausführlich berichtet, nämlich über das Wunder mit dem Blute des hl. Januarius. Deshalb waren wir ja auch an erster Stelle nach Neapel gereist. Was sodann Neapel zum höchst interessantesten Reiseziele macht, ist seine wahrhaft unvergleichliche, unbeschreiblich herrliche Lage und der ebenso unbeschreiblich lebhafte Charakter seiner Bevölkerung. Ueber Beides habe ich schon berichtet. Den Volkscharakter konnten wir so recht am Januarius-Feste wahrnehmen, besonders auch in der Kirche. Ich erinnere an das schreiende Gebet in der Januarius-Kapelle, das um so eindringlicher wird, je länger sich das Wunder verzögert, weil diese Verzögerung als schlimmes Vorzeichen gilt, wie schon der Fürst Franz Pico i. J. 1502 in seiner (in unserem letzten Artikel mitgetheilten) Beschreibung angegeben. Die Anekdote, die mir mein lieber Freund, der selige Dr. Bachhaus, erzählt, will mir nicht so unglaublich vorkommen, seitdem ich in Neapel San Gennaro mitgefeyert habe. Einmal nämlich, so lautet die Anekdote, verzögerte sich das Wunder. Immer lauter beteten die in der Januarius-Kapelle Versammelten; aber das Wunder wollte nicht erfolgen. Da, in einer der kleinen Zwischenpausen, die einem Gebete vorangehen, spricht ein Lazzarone als Grund der Verzögerung aus: Tra noi è un gran peccatore — „Unter uns ist ein großer Sünder.“ Tra noi è un gran peccatore — wiederholen alsbald die Umstehenden, und ihre prüfenden Blicke fallen auf einen Lazzarone Peter, dem sie nicht recht trauen. Pietro, voi siete il gran peccatore; su! su! confessatevi subito! — „Peter, du bist der große Sünder; auf! auf! beichte auf der Stelle!“ Und bei den Worten drängen sich die Anwesenden sofort nach beiden Seiten zusammen und bilden eine Gasse, die unser Peter in aller Eile zu durchschreiten hat, bis zu dem nächsten Beichtstuhl im anliegenden Dome. Ein anderer Lazzarone folgt dem Peter in heiligem Eifer und nöthigt ihn in den Beichtstuhl, indem er zugleich dem Beichtvater mittheilt, der Peter hier sei un gran peccatore, und seinetwegen wolle das Wunder nicht vor sich gehen. Peter will sich nothgedrungen fügen und seine Beichte

anfangen — aber da ertönt es aus der Kapelle: Il miracolo è fatto: evviva San Gennaro! — „das Wunder ist geschehen; es lebe der hl. Januarius!“ „Hören Sie, sagt Peter zum Beichtvater, und sehen Sie, daß ich doch nicht Schuld bin? Und nun lassen Sie mich zurückkehren in die Kapelle; ich beichte nächstens!“

Von dem Hiftörchen kann man sagen: Se non è vero, è ben trovato — „wenn es nicht wahr ist, so ist es doch gut erfunden“, insofern es einerseits den lebhaften Charakter des Volkes und anderseits auch seine tief gläubige Anschauungsweise zum Ausdrucke bringt.

Diese Lebhaftigkeit folgt dem Neapolitaner auch in den Beichtstuhl. In dem Januarius-Dome standen eine Reihe von Beichtstühlen, und in jedem saß ein Beichtvater. Die Frauen beichteten durch das Gitter: aber dem Lazzarone schien diese Stellung vor dem Beichtstuhlgitter zu beengt zu sein. Ich sah, wie er sich gerade vor den Beichtstuhl hingekniet hatte und nun mit den lebhaftesten Gesticulationen beichtete und mit dem Beichtvater unterhandelte, bald mit den Armen und Händen, bald mit den Achseln agierend.

Doch genug hiermit.

Ich könnte nun noch über verschiedene Kirchen und Bau-  
denkmäler erzählen und allerlei geschichtliche Notizen hinzu-  
fügen. Ich will es nicht thun, da ich dem Leser, nachdem  
ich ihm Rom's Kirchen und Denkmäler gezeigt, doch nichts  
Besonderes mehr zeigen könnte.

Aber zu einer Stätte möchte ich doch meine Leser  
im Geiste hinführen: zum sogen. Grabmal Virgil's  
auf dem dicht an Neapel anstoßenden — und durch die ver-  
längerte Straße Chiaja damit verbundenen — Posilippo.  
Unsere Leser erinnern sich, wie wir bei der Schilderung der  
Aussicht von St. Elmo, wie der von Camaldoli des herrlichen  
Posilippo schon Erwähnung gethan. Der Name „Posilippo“  
stammt von den Griechen, die diese paradiesische Landzunge  
Pausilype, d. h. Kummerstillung, nannten. Von diesem Fleck-  
chen Erde hat der italienische Dichter zunächst den Ausspruch  
gethan: „Ein Stück Himmel, das auf die Erde gefallen.“

Auf diesem Posilippo nun soll der berühmte heidnische  
Dichter Virgilius Maro begraben liegen. Virgil starb  
am 22. Sept. des Jahres 19 vor Christus zu Brundisium.

Seine Gebeine wurden seinem Wunsche gemäß nach Neapel gebracht und in der Nähe der Stadt, deren Flur ihn so entzückt hatte, beigesezt. So zeigt man denn auf dem Posilippo auf einem Felsen ein Gewölbe von Backsteinen mit mehren Nischen als das Grabmal des Virgilius Maro. Man hat indeß keine Bürgschaft, daß hier wirklich der Dichter ruht. „Ungern — schreibt Stolberg — entsagte ich der süßen Täuschung, gewiß an Virgil's Grabe zu stehen.“ Ein Grab ist allerdings da — ein alberner Engländer hat sich nämlich dort begraben lassen, um an der Seite des großen Dichters zu ruhen.

Zu diesem sogen. Grabe Virgil's sind unzählige Personen, darunter ausgezeichnete Gelehrte, gewallfahrtet, und ich nehme es ihnen nicht übel; Virgilius Maro hat allen Anspruch auf die Ehre der Nachwelt. Er ist einer jener edlen Männer des Heidenthums, auf die auch der Christ voll Ehrfurcht hinblicken kann. An seinem Grabe brauchte man nicht zu schauern, wie an den heidnischen Gräbern zu Pompeji. Wir werden das gleich sehen.

Ich habe in meinem Bericht über Loreto — vergl. oben S. 162 f. — der sibyllinischen Bücher gedacht und darauf hingewiesen, daß auch im Heidenthume sich vom Paradiese her der Kern des tröstlichen „Rathschlusses Gottes“ bezüglich des zukünftigen Erlösers erhalten habe und später in den Sibyllenbüchern schriftlich niedergelegt worden sei, so daß sich die Kirchenväter mit Recht auf dieselben bezüglich der Ankunft des Messias berufen konnten. Die Sibyllenbücher enthielten die Weissagung vom großen Könige und Gottessohn, vom Friedenskönige und Erretter des Menschengeschlechtes, vom Wiederhersteller des goldenen Zeitalters, und nach der Erfüllung dieser tröstlichen Weissagung sehnten sich die besten Männer des Heidenthums, und namentlich um die Zeit der nahen Ankunft Christi.

Ganz besonders aber war es da Virgilius Maro, der diese Hoffnung nicht bloß theilte, sondern ihr auch Ausdruck gab. Als durch den Friedensschluß des Consuls Pollio i. J. 39 v. Chr. die Bürgerkriege beendigt schienen, da trat der edle Dichter Virgilius mit seiner vierten Ekloge auf und begrüßte den erwarteten Sohn des Pollio als den von der Sibylle verheißenen Friedenskönig und Wiederher-

steller der Saturnischen Herrschaft, des goldenen Zeitalters. In dieser vierten Ekloge schildert er ganz mit den Farben der sibyllinischen Darstellung jenes geweissagte glückliche Zeitalter, in dem Aëtræa, die von der Erde verschwundene Gerechtigkeit, wieder erscheinen, „in dem ein geheimnißvolles Kind solle geboren werden, ein Sohn der Gottheit, durch den die Schöpfung sich erneuern, die Schlange getödtet die Schuld getilgt und Friede wiederkehren soll über die ganze Erde.“ (Hettinger a. a. O. 16. Vortrag. Ausführlicher Lügen, Die Traditionen des Menschengeschlechtes (2. Aufl.) S. 396 ff. und Die sibyll. Weissag. S. 26 f.) Hören wir einzelne Verse dieser vierten Ekloge Virgil's:

Schon ist das äußerste Ziel des Cumäischen Liedes erschienen,  
Und großartig erneun Jahrhunderte wieder den Reih'nlauf.  
Schon kehrt wieder die Jungfrau (Aëtræa), es kehrt Saturnische Herrschaft  
Wieder, schon wird ein neues Geschlecht vom Himmel entsendet . . .  
Unter dir, wo noch Spuren zurück sind unseres Frevels,  
Werden, getilgt, sie die Länder von ewigem Bangen erlösen . . .  
. . . Nicht wird fürchten das Kind den gewaltigen Löwen . . .  
Sterben auch wird die Schlang' und die trüg'rische Pflanze des Giftes  
Sterben, und ringsumher aufsprossen Assyriens Balsam . . .  
Schicke dich an, schon nahet die Zeit zum erhabenen Ruhme,  
Göttern erkorener Sproß . . .  
Schau, wie das Weltall bebet in schwerumlastender Wölbung,  
Länder und Räume des Meeres ringsum und die Tiefen des Himmels.  
Schau, wie Alles sich freut des künftigen Weltjahrhunderts!

Virgilius Maro hat die hier so herrlich geschilderten Hoffnungen und Erwartungen unzweifelhaft sibyllinischen Aussprüchen entnommen, wie er ja auch damit beginnt, daß jetzt das „cumäische Lied“ — der weissagende Ausspruch der cumäischen Sibylle — sich erfüllen werde. „Die Schilderungen sind ganz der von Isaias gegebenen Darstellung der messianischen Zeit (Is. Kapp. 7 u. 9 u. 11) entsprechend.“ (Hettinger.) Irrthümlich erwartet Virgil den Erlöser von Rom selbst, während andere Schriftsteller (Tacitus, Suetonius) ausdrücklich auf den Orient und Judäa hinweisen.

Eine alte sehr sinnige Sage (oder ist es nicht vielleicht mehr?) erzählt, als der Apostel Paulus nach Neapel gekommen, habe er das Grab des großen Dichters Virgilius

Maro besucht, die vierte Ekloge gelesen und laut geweint. Das Andenken an diese Erzählung hat sich in einem Liede erhalten, das lange im Dome zu Mantua (Virgil war zu Andes, ganz nahe bei Mantua geboren) gesungen wurde:

Ad Maronis mausoleum  
 Ductus, fudit super eum  
 Piae rorem lacrymae:  
 Quem te, inquit, reddidissem,  
 Si te vivum invenissem,  
 Poetarum maxime!

Zu des Maro Grab geführt,  
 Weihte Thränen fromm gerührt  
 Er dem großen Todten hier:  
 „Wen dürst' ich aus dir erhoffen,  
 Hätt' ich lebend dich getroffen —  
 Dich, der Dichter größte Bier!“

Ich weiß nicht, ob dies mehr als eine sinnige Sage ist; aber das steht fest: „das ganze kirchliche Alterthum sah in Virgil einen Propheten auf Christus, namentlich wegen seiner vierten Ekloge, in welcher die Sehnsucht seiner Zeit nach dem Erlöser ihren, den Propheten der Schrift ähnlichen Ausdruck gefunden.“ (Mainzer „Katholik“, 1876 S. 127). Wegen dieser Ekloge wurde Virgil vom Kaiser Constantin vor dem versammelten Concil zu Nicäa als ein Prophet bezeichnet, der unter den Heiden auf die Ankunft Christi hingewiesen habe. „Es gibt außer Christus dem Herrn keinen Andern“ — sagt der hl. Augustinus — „zu dem das Menschengeschlecht sprechen könnte (die Worte Virgils in der 4. Ekloge):

„Unter dir, wo noch Spuren zurück sind unseres Frevels,  
 Werden, getilgt, sie die Länder von ewigem Bangen erlösen.“

„Von ihm (von Christus) — schreibt der hl. Augustinus anderswo — hat der berühmteste Dichter dichterisch zwar, weil in der umschatteten Person eines Andern, aber doch wahrhaft, wenn du es auf ihn beziehst, gesagt:

Unter dir“ . . . (folgen dieselben Verse.)

Im ganzen Mittelalter galt diese Deutung. „Diese Ekloge“, — schreibt König Johann von Sachsen zu Dante's Fegf. Ges. 22, V. 72 — „welche offenbar aus Sibyllinischen Prophezeiungen entnommen ist und manche nicht zu verkennende Analogie mit den Weissagungen des Isaias enthält, wurde im ganzen Mittelalter auf die Geburt des Heilandes gedeutet.“ Darum gerade hat Dante in seiner Divina Commedia den Virgil zum Führer gewählt und ihn hingestellt und gefeiert als das Organ jener — leider spärlich gesäeten — edlen Heiden, welche das Ungenügende der menschlichen Vernunft und Wissenschaft einsehend, das Bedürfnis einer göttlichen Offenbarung anerkannten und nach den Segnungen eines Erlösers verlangten. Darum läßt er (Fegf. 22, 67 ff.) den Dichter Statius zu Virgil sprechen:

Du that'st wie jener, der des Nachts einhergeht,  
Und hinter sich ein Licht hält, das ihm selber  
Nichts hilft, doch kundig macht, die nach ihm kommen:

Dort wo du sprachst: Jahrhunderte erneu'n sich,  
Asträa kehrt, es kehrt die Urzeit wieder,  
Und niedersteigt ein neu Geschlecht vom Himmel.  
Durch dich ward Dichter ich, durch dich zum Christen.

## 106.

Ich möchte noch gern länger bei diesem ansprechenden Gegenstande verweilen; es würde indeß zu weit führen. Unterlassen aber kann ich es nicht, die akademisch gebildeten Leser meiner Schrift und zumal die Herrn Philologen hier auf die schöne wissenschaftliche Abhandlung des sel. Gymnasial-Oberlehrers Ferdinand Schwubbe „Virgilius per mediam aetatem gratia atque auctoritate florentissimus“ (Paderborn 1852) zu verweisen, worin der vortreffliche, edle Jugenderzieher darlegt, wie man im Mittelalter, in den Klosterschulen u. s. w. gerade den Virgil besonders hochgehalten, weil er reiner und ehrbarer dastand, als andere heidnische Klassiker. „Man war der Ansicht, — sagt Schwubbe — daß in seinen Gedichten gewisse Samenkörner und Gleichnisse der christlichen Wahrheit enthalten seien; er schien zwischen der falschen und wahren Religion gleichsam in